Das doppelte Antlitz Pestalozzis

Autor(en): **Niederer, Johannes**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **14 (1946)**

Heft 12

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-569650

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Warum? Noch ruhte meine Rechte in der seinen und ich fühlte eine Träne auf meine Hand fallen. Als wollte er sie rasch wegwischen, legte er seine Linke auf meinen Handrücken. Da senkte auch ich den Blick auf die verschlungenen Hände. Dort glänzte die Lösung des nächtlichen Rätsels — ein Ehering. —

Langsam zog der Fremde seine Hände zurück. Ein dankbarer Blick nahm Abschied von mir und dann verschwand der Unbekannte in der nächtlichen Stille. Eine Weile noch sah ich seine hohe Gestalt verschwommen durch meine eigenen Tränen, dann senkte sich der weiße Vorhang zwischen ihm und mir ...

Ich habe ihn nicht wieder gesehen. — — —

Das doppelte Antlitz Pestalozzis

Diese Charakteristik stammt von Johannes Niederer, geboren 1779 zu Brenden (Appenzell), ursprünglich Pfarrer, 1803 bis 1817 Mitarbeiter Pestalozzis und von diesem selber als sein künftiger Biograph betrachtet.

Pestalozzis äußerer Lebenskreis ist auf sehr engen Raum beschränkt. Seine weiteste Bewegung war eine Reise von Zürich nach Leipzig, und selbst beim kleinen Umfang seines Vaterlandes beklagte er sich oft, daß nicht einmal eine Reise in die Schweizeralpen zu machen in seinem Vermögen gelegen. Dafür wußte er durch eine fast beispiellose Energie seine geistige Wirksamkeit ins Unermeßliche auszudehnen und die Schranken des Raums und der Zeit zu überwinden. Vulkanen ähnlich, leuchtete er in die Ferne und erregte die Aufmerksamkeit der Neugierigen, das Staunen der Bewunderer, den Forschungsgeist der Beobachter und die Teilnahme der Menschenfreunde mehrerer Erdteile.

Die Welt, zu der er nicht gelangen konnte, zog er an sich. Sie kam zu ihm, und beinahe in allen Ländern, zu denen die Kultur Zugang fand, hat er, wo nicht die Strahlen seines Geistes, doch den Ruhm seines Namens verbreitet. Der Charakter dieses außerordentlichen Menschen, den ich so nenne, weil er mehr noch Mensch als Mann war und den Typus beider Geschlechter in unverkennbaren Zügen in sich vereinigte, ist schon aus dieser Ursache nicht so einfach und schwerer zu erfassen, als man gewöhnlich glaubt, es sei denn, man begreife das Einfache als jene Tiefe, die der Grund und Inbegriff des Mannigfaltigen zugleich ist. Seine Handlungsweise war, weil er, obgleich mit fixen Ideen, immer Neues und Anderes auf die mannigfaltigste Weise, in einem weiten Umkreise und nach den entgegengesetzten Richtungen versuchte, ebenfalls höchst ungleichförmig, und mußte im Allgemeinen als völlige Regellosigkeit ins Auge fallen. Die geläufigen und bequemen Ausdrücke: kindliches Gemüt, fromme Einfalt, liebevolle Hingebung, erklären ihn nicht. Sein Bild, sein Körperbau, sein äußerer Habitus schon bezeugen es; sein ungleicher Gang; sein bald hastiges, bald bedächtliches und wie im Sinnen verlorenes, bald voreilendes, bald keckes und imponierendes Auftreten, Schreiten und Sprechen; der durch alle Gemütsaffekte modulierte Ton seiner Stimme; die vielartig zusammengesetzten, sich



JOHANN HEINRICH PESTALOZZI (1825)

Zeichnung seines Neffen K. J. J. Schultheß. Im Besitz des Pestalozzianums Zürich.

durchkreuzenden, nach allen Richtungen veränderlichen und veränderten Gesichtszüge; seine tiefliegenden, oft wie Sterne hervorquillenden und Strahlen werfenden, oft zurücktretenden Augen, als blickten sie in eine innere Unermeßlichkeit; die gedrängte, abgerundete, glühende Stirne; das dichte, struppige, auf dem Scheitel gerade aufsteigende Haar; die feingeschnittenen und doch sich zu verbreitern fähigen Lippen; ein physiognomisch überaus bedeutender, anziehender, gleichsam einschlürfender und wieder ausstoßender, Innigkeit, Frohsinn, Güte, Scherz, Spott und Hohn, je nach dem Gegenstand oder der Empfindung, ausdrückender Mund; das Ganze seiner Gesichtszüge, auf denen bald die zarteste Weichheit und Milde, bald herzzerreißender Schmerz und tiefe Traurigkeit, bald furchtbarer Ernst und bald ein Himmel voll Liebe und Wonne ruhte und die bis zur Verklärung stiegen; die breite, gewölbte Brust; der dicke, gebogene Nacken; die starke und straffe Muskulösität der Glieder; kurz, das im Kleinsten wie im Größten Auffallende an ihm, vorzüglich aber die Menge und Mannigfaltigkeit des Auffallenden selbst, kündigten ein Individuum an, in dem alle Saiten der menschlichen Natur tönten, oder getönt hatten. Harmlos und hingebend wie ein Kind; mild und

gefällig, zartsinnig und gefühlvoll wie ein Weib; fest und entschlossen wollend, wagend und durchsetzend wie ein Mann; immer wieder anknüpfend, sich aufopfernd und Hindernisse durchschreitend wie ein Held; und das alles von den leisesten Regungen und Anklängen an, in den verschiedenen Situationen des Lebens durch alle Stufen hindurch, bis zur erhabensten Begeisterung und Wonne des Entzückens; in seiner Schattenseite aber auch die Schwächen und Fehler eines jeden derselben in gleichem Grade zeigend, bis zum zerreißendsten Schmerz, zum tobendsten Ausbruch der heftigsten Leidenschaft, das war Pestalozzi persönlich. Als solchen haben ihn die Zeugen und Mitwirker seines Erziehungswerks in Burgdorf, Münchenbuchsee und Iferten gesehen. Als solchen haben wir selbst ihn, in einem Sinn wie keine anderen, hoffentlich zum einstigen, wahren Gewinne der Menschenbildung erfahren, wenn anders Erfahrungen dieser Art sichere Blicke in die Keime des Guten und Bösen der menschlichen Natur gewähren, der unerläßlichen Bedingung, jene zu stärken und diese zu untergraben, worin ja eben das Eine und All des Ziels der Menschenbildung besteht.

Der eigentümlichste Grundzug von Pestalozzis Individualität, das Wesen gleichsam seiner Persönlichkeit, das alle seine übrigen Eigenschaften durchdrang, bestimmte, beherrschte, war Originalität im eigentlichen Sinne des Worts — Ursprünglichkeit. Sein ganzes Sein und Tun gehörte durch und durch ihm, und nur ihm allein an. Voll unendlicher Reizbarkeit und Empfänglichkeit für das, was ihn umgab, was er sah, hörte, berührte, behandelte, verwandelte er es, insoweit er dasselbe in sich aufnahm, in seine eigene Natur. Was er sagte und tat, schrieb und versuchte, gründete sich auf nichts in der Gesellschaft Angenommenes, die Ansichten und Vorstellungen anderer begegneten sich mit den seinigen in nichts Vorhandenem, allgemein Geltendem. Alles bezog sich auf sein Ganzes, das in ihm ursprünglich lebte, ging von der ihm eigenen Anschauungsweise der Welt und Menschheit aus, und jede einzelne seiner Aeußerungen und Unternehmungen war eine Fulguration dieser Anschauung, die nach allen Seiten ausstrahlte, oft wie aus Nacht und Wolken hervorblitzte, ihren Zusammenhang und wahren Sinn nur in jener hatte, und, getrennt aufgefaßt, mit dem Uebrigen in grellem Widerspruch erschien. Aus dieser Originalität, die an sich der Stempel des Genies, die göttliche Urkunde der Schöpferkraft und Gottähnlichkeit der menschlichen Natur ist, und wo sie innerlich rein und äußerlich ungestört wirkt, die Werke des Wahren, Guten und Schönen hervorbringt, die den Menschen verherrlichen, quoll Pestalozzis persönliche Güte und Größe; allein sie war auch der Quell fortdauernder Mißkennungen und Mißgriffe und des Konflikts beider in seinem Leben. Sie offenbarte sich bei ihm als Energie des Geistes und Gemütes, getrennt von seiner Hingebung und mit ihr im Widerspruch. Schriftstellerisch zeigte sich die auffallende Wirkung der Disharmonie z. B. schon darin, daß er es ungeachtet aller poetischen Fülle seines Innern und der Anstrengungen dafür zu seinem Schmerz nie zum Dichter bringen konnte; er gab sich die größte Mühe um die poetische Form, ohne je ein Gedicht zustande zu bringen. Der Einfluß des genannten Zwiespalts auf seine Wirksamkeit und sein Lebensschicksal aber war ohne Vergleichung unglücklicher. Er nahm von andern nur dasjenige in sich auf, was und wie es in ihm lebte, und vermochte aus gleicher Ursache ihnen nur das zu sein und zu geben, was anschließend in seiner Individualität und Persönlichkeit lag. Er verstand sie auf seine, sie verstanden ihn auf ihre

Weise. Unwillkürlich täuschte er dadurch sie, täuschten sie ihn. So wurde seine Originalität von Kindheit auf, für ihn selbst wie für andere, neben einer Quelle des Lichts und der Begeisterung, zugleich eine Quelle des Irrtums und der Verirrung, des Widerspruchs mit sich selbst und des Kampfs mit dem Leben ...

*

Dieses Bild einer großen Seele, gezeichnet von einem nahen Zeitgenossen, scheint uns dem Erkennenden mehr zu enthüllen als lange Abhandlungen. Wer den Menschen Pestalozzi noch näher kennen lernen möchte, lese die „Studien zur Europäischen Literatur", von Prof. Fritz Ernst, Verlag der Neuen Schweizer Rundschau Zürich, und vor allem „Pestalozzi, Leben und Wirken", herausgegeben vom gleichen Autor, im Verlag von Rascher & Cie. Zürich. — Ob der große Menschenfreund von Iferten jemals von dem in einem andern Sinne großen Kämpfer und Zeitgenossen etwas hörte, dem einfachen Putzmacher zu Glarus, der auch gegen eine Welt von Vorurteilen kämpfte und Besitz und Leben für eine große Sache opferte? — Rolf.

EROS

Gedanken über die Männerliebe von Heinrich Hößli genannt „der Putzmacher von Glarus" (1784—1864)

> Es ist in unserer und jeder Zeit nicht genug, das, was wahr, was recht, was schön ist, zu studieren, man muß auch, es ist noch wichtiger, das was unrecht, was Unwahrheit, was befleckt und entstellt ist, erforschen, enthüllen, retten, um — eine bessere Menschheit zu werden.

Die Erforschung der menschlichen Natur ist überall ein ebenso heiliges als verfolgtes Werk. Was wir über den Plato hinsichtlich der Geschlechtsliebe lehren, besitzen und praktizieren, zerfällt von selbst in zwei Teile; der eine in das prächtige tote Gefieder, das wir dem Adler des göttlichen Plato ausgerissen haben, und der andere Teil ist dieser mißhandelte, entfiederte, der ganzen nördlichen Fastnacht zum Gespött preisgegebene nackte Adler selbst. Diese Masken aber werden weggehen über die Bretter und es wird Auferstehung sein, nicht des Heiden-, aber eines durch Menschenwissenschaft neu begründeten Christentums.

—

Der Griechen Behandlung der Männerliebe eröffnete den männerliebenden Naturen eben so ein sittliches Heiligtum — wie sie und wie wir, in der Ehe, für die Liebe der beiden Geschlechter eines eröffnet haben. Die Griechen waren durch ihr Wissen und Festhalten der Unzuverlässigkeit der äußern Kennzeichen im Geschlechtsleben des Leibes und der Seele auf ein weit geistigeres, sinnigeres und mannigfaltigeres Beachten alles menschlichen Innenlebens und eben dadurch auch auf einen vielseitigeren Kreislauf von Kräften und Formen und Richtungen des allgemeinen Menschentums geleitet als wir.